



Du bist kein Mensch mehr hier

Gedanken zur Gedenkfahrt der Diözese Linz zum ehemaligen KZ Dachau

13. März 2018, Dachau / Bayern

März 1938: Franz Jägerstätter

Franz Jägerstätter, geboren am 20. Mai 1907 in St. Radegund in der Diözese Linz, war Bauer, Mesner, Ehemann von Franziska und Familienvater. Als entschiedener Gegner sagte er Nein zum Nationalsozialismus und zum Krieg. Er wurde als Kriegsdienstverweigerer wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und am 9. August 1943 in Brandenburg-Görden hingerichtet. Bereits im Jänner 1938 träumte der am 26. Oktober 2007 in Linz seliggesprochene Franz Jägerstätter von einem Eisenbahnzug, in den viele Erwachsene und sogar die Kinder strömten: „Über das Thema der jetzigen Zeit: Katholik – oder Nationalsozialist“: „Will nun gleich zu Beginn ein kurzes Erlebnis schildern, was ich in einer Jännernacht 1938 erlebte. ‚Erst lag ich fast bis Mitternacht im Bett ohne zu schlafen, obwohl ich nicht krank war, muß aber dann doch ein wenig eingeschlafen sein, auf einmal wurde mir ein schöner Eisenbahnzug gezeigt, der um einen Berg fuhr, abgesehen von den Erwachsenen strömten sogar die Kinder diesem Zug zu und waren fast nicht zurückzuhalten, wie wenige Erwachsene es waren, welche in selbiger Umgebung nicht mitfahren, will ich am liebsten nicht sagen und schreiben. Dann sagte mir auf einmal eine Stimme: ‚Dieser Zug fährt in die Hölle.‘ Gleich darauf kam es mir vor, als nähme mich jemand bei der Hand. ‚Jetzt gehen wir ins Fegefeuer‘, sagte dieselbe Stimme zu mir. Was ich da für ein Leiden geschaut und verspürte war furchtbar, hätte mir diese Stimme nicht gesagt, dass wir ins Fegefeuer gehen, so hätte ich nicht anders geglaubt, als ich würde mich in der Hölle befinden. Es waren wahrscheinlich nur Sekunden vergangen, während ich dies alles geschaut. Dann hörte ich noch ein Sausen, sah ein Licht und alles war weg. Weckte dann gleich meine Frau und erzählte ihr alles, was sich zugetragen hatte. Bis zu jener Nacht konnte ich natürlich nie recht glauben, dass die Leiden im Fegefeuer so groß sein könnten. Anfangs war mir dieser fahrende Zug ziemlich rätselhaft, aber je länger die ganze Sache ist, desto entschleierter wird mir auch dieser fahrende Zug. Und mir kommt es heute vor, als stellte dieses Bild nicht anderes dar als den damals hereinbrechenden oder schleichenden Nationalsozialismus mit all seinen verschiedenartigen Gliederungen wie z. B. N.S.D.A.P. – N.S.W. – N.S.F. H.J. u.s.w. Kurz gesagt, einfach die ganze Nationalsozialistische Volksgemeinschaft, alles, was für sie opfert und kämpft. ... Es gibt ja nur beides – entweder ist die *Zugehörigkeit* zur Nationalsozialistischen Volksgemeinschaft sowie auch die Opfer in die rote Büchse uns Katholiken zur Seligkeit nützlich oder hinderlich? ... Sie schreiben es eigentlich ohnedies ganz deutlich, was das W.H.W. eigentlich ist. In Mautern sah ich ein Plakat angeschlagen, darauf zu lesen war: ‚Dein Opfer im W.H.W. sei dein Bekenntnis zum Führer.‘ Der Führer will also ständig sein Volk prüfen, wer für ihn ist, oder gegen ihn. ... Haben sie denn heute, wo man schon mehr als zwei Jahre ein grauenhaftes Menschenmorden betreibt, ein andres Programm, dass dies alles jetzt für erlaubt oder für nichtsagend gelten würde. Oder hat denn das kirchliche Lehramt schon die Entscheidung oder Gutheißung gegeben, dass es jetzt auch erlaubt sei einer kirchenfeindlichen Partei beizutreten? ... Ich möchte eben jedem zurufen, der sich in diesem Zuge befindet: ‚Springet aus, ehe dieser Zug in deine Endstation einfährt, wenn es dabei auch das Leben kostet!‘ Somit glaub ich, hat mir Gott es durch diesen Traum oder Erscheinung klar genug gezeigt und ins Herz gelegt, mich zu entscheiden, ob Nationalsozialist

– oder Katholik!“¹ Franz Jägerstätter hat die Masken der Verführung durchschaut, er wusste um die Erscheinung des Bösen in der Gestalt der Wohltat. In seinem Traum bald nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Österreich wurde ihm klar, dass der Sog der Ideologie und Barbarei Millionen ins Verderben führt. Durch diesen Traum sah er sich vor die Entscheidung gestellt: entweder Nationalsozialist oder Katholik; entweder mitlaufen oder Widerstand leisten. Das wurde nur allzu bald, im März 1938, für viele zur tragischen Realität. Österreich wurde als Staat von der Landkarte gelöscht. Während viele jubelten und den „Anschluss“ an Deutschland begrüßten, weil sie Österreich für nicht lebensfähig hielten, weinten viele andere und waren von Furcht gepackt. Sehr viele waren verunsichert und orientierungslos.

März 1938: Stefan Zweig und Carl Zuckmayr

Der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig, geboren am 28. November 1881 in Wien, gestorben am 23. Februar 1942 in Petropolis, Bundesstaat Rio de Janeiro in Brasilien über die Zeit des „Anschlusses“ Österreichs an Hitlerdeutschland: „Jeden Tag erhielten die Amtsstellen des Ständestaates Drohbriefe, sie würden dafür zu bezahlen haben, wenn sie weiterhin die Nationalsozialisten ‚verfolgten‘, und in der Tat – wenn es Rache galt, haben die Nationalsozialisten ihr Wort immer gehalten – sind die getreuesten österreichischen Beamten gleich am ersten Tag nach Hitlers Einmarsch ins Konzentrationslager geschleppt worden.“²

Carl Zuckmayer, geboren am 27. Dezember 1896 in Nackenheim, Rheinhessen, gestorben am 18. Jänner 1977 in Visp, Schweiz, beschreibt in seinen „Horen der Freundschaft“ die Jahre 1934–1939, in denen er in Österreich eine Zuflucht vor den Nazis gefunden hatte, bis er mit dem Anschluss Österreichs erneut vor ihnen flüchten musste, im zweiten Kapitel die „*Austreibung*“. Es enthält die folgende Passage über den Beginn der Naziherrschaft in Österreich am 12. März 1938: „An diesem Abend brach die Hölle los. Die Unterwelt hatte ihre Pforten aufgetan und ihre niedrigsten, scheußlichsten, unreinsten Geister losgelassen. Die Stadt verwandelte sich in ein Alptraumgemälde des Hieronymus Bosch: Lemuren und Halbdämonen schienen aus Schmutzeiern gekrochen und aus versumpften Erdlöchern gestiegen. Die Luft war von einem unablässig gellenden, wüsten, hysterischen Gekreische erfüllt, aus Männer- und Weiberkehlen, das tage- und nächtelang weiterschillte. Und alle Menschen verloren ihr Gesicht, glichen verzerrten Fratzen; die einen in Angst, die anderen in Lüge, die anderen in wildem, hasserfülltem Triumph. [...] Was hier entfesselt wurde, hatte mit der ‚Machtergreifung‘ in Deutschland, die nach außen hin scheinbar legal vor sich ging und von einem Teil der Bevölkerung mit Befremden, mit Skepsis oder mit einem ahnungslosen, nationalen Idealismus aufgenommen wurde, nichts mehr zu tun. Was hier entfesselt wurde, war der Aufstand des Neids, der Missgunst, der Verbitterung, der blinden böswilligen Rachsucht – und alle anderen Stimmen waren zum Schweigen verurteilt. [...] Hier war nichts losgelassen als die dumpfe Masse, die blinde Zerstörungswut, und ihr Haß richtete sich gegen alles durch Natur oder Geist Veredelte. Es war ein Hexensabbat des Pöbels und ein Begräbnis aller menschlichen Würde.“³

¹ Erna Putz, Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen. Franz Jägerstätter verweigert 1943 den Wehrdienst, Linz 1987, 124-127; Erna Putz (Hg.), Franz Jägerstätter: Der gesamte Briefwechsel mit Franziska. Aufzeichnungen 1941-1943, Graz 2007; Erna Putz, Franz Jägerstätter... besser die Hände gefesselt als den Willen. Edition Geschichte der Heimat, 1997.

² Stefan Zweig, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a.M. 1989, 442.

³ Carl Zuckmayer, Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft, Frankfurt a.M. 1966, 71f.

März 1938: Die jüdische Gemeinde in Linz⁴

Unmittelbar nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich erfolgten die ersten Verhaftungswellen. Neben Vertretern des Ständestaates, der Justiz und der Polizei waren jüdische Geschäftsleute und Verantwortliche der jüdischen Gemeinde die ersten Opfer. Das gesamte Vermögen der Kultusgemeinde wurde beschlagnahmt. Eine erschreckend hohe Anzahl wurde in den Selbstmord getrieben. In der November-Pogrom-Nacht 1938 wurde der Linzer Tempel in Brand gesteckt und zerstört. Kurz davor war eine große Anzahl von Männern festgenommen und nach Dachau deportiert worden. Die meisten der Linzer Gemeindemitglieder (1938 betrug ihre Zahl etwa 600) flohen in die USA, andere nach England, Holland und Südamerika. Wer in Böhmen und Mähren, in Frankreich oder Holland Sicherheit suchte, wurde dort von den Nationalsozialisten eingeholt. Wenige verblieben in Linz, die Mehrzahl zunächst in Wien. Ab 1942 begannen die Massendeportationen aus Wien, oft über Theresienstadt oder direkt nach Auschwitz. Auf einer Tafel der Linzer Kultusgemeinde gedenkt man einer Anzahl von 194 Linzer Jüdinnen und Juden als Opfer des NS-Regimes. Die Zahl der Ermordeten ist aber sicher höher.

März 1938: Matthias Spanlang⁵

Matthias Spanlang, geboren am 20. Februar 1887 in Kallham (Diözese Linz) war als Priester ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus. Als Pfarrer in St. Martin im Innkreis (Diözese Linz) verlieh er seiner antinationalsozialistischen Gesinnung von Anfang an in Predigten und Zeitungsartikeln (Rieder Zeitung) Ausdruck. Das sollte ihm schließlich zum Verhängnis werden. „Laut Postenchronik wurde Pfarrer Matthias Spanlang als damaliger Obmann des Christlich Deutschen Turnervereines am 13. März 1938 unter Bewachung von zwei SA Männern gestellt. Diese Bewachung wurde am 14. März aufgehoben. Am 15. März wurden von reichsdeutschen Schupo-Beamten beim Pfarrer Spanlang und beim Dietwart des Turnvereines Hausdurchsuchungen vorgenommen. Im Zuge dieser Amtshandlungen wurde Pfarrer Spanlang am gleichen Tag verhaftet und dem Kreisgericht Ried eingeliefert. Der hiesige Posten wurde zu diesen Amtshandlungen nicht beigezogen, sodaß über den Grund der Durchsuchung sowie über deren Ergebnis und den Grund der Verhaftung des Pfarrers Spanlang nichts aufscheint.“⁶ (Bericht des Gendarmeriepostens St. Martin i.l. v. 26.4.1947). Nach Zeugnisaussagen wurden bei der Hausdurchsuchung acht Gewehre am Dachboden des Pfarrhofs gefunden. Laut Bericht an die Staatsanwaltschaft Ried im Jahre 1947 seien demnach die Presseberichte „Aus dem Antiesental“, die Auffindung der Waffen im Pfarrhof sowie auch die Funktion als Obmann im Christlich Deutschen Turnerverein die Hauptgründe seiner Verhaftung gewesen. „Dem Pfarrer Spanlang wurde seitens der Nazi auch verübelt, daß er anlässlich der Papierböllerschlüge in St. Martin 1937/38 mit seinen Turnern bewaffnet die Straße abpatrouillierte zur Mithilfe der Aufrechterhaltung der Ordnung.“⁷ (Bericht des Gendarmeriepostens

⁴ Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz 1849-1943. Bd. I: Institutionen, Linz 2008, 25-27.

⁵ Vgl. Berichte der Pfarrer über Kooperator Spanlang in: DAL, Pers-A/2, Sch. 81, Fasz. S/184; Rieder Volkszeitung v. 9.6.1988, 10; Pfarrarchiv St. Martin, Chronik 1926-1968, o.S.; Monika Würthinger, S:\dal\05 Diözesanchronik\NS-Zeit\Spanlang\spanlang\spanlang stic 20.12.2017\SpanlangKurzbiografie.doc Erstelltdatum 27.08.2017 21:55:00; Monika Würthinger, Matthias Spanlang. Pfarrer in St. Martin im Innkreis, in: Jan Mikrut (Hg.), Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Band 2 Diözesen: Graz-Seckau, Linz ²Linz 2015, 247–262.

⁶ DAL, Pers-A/2, Sch.81, Fasz. S/184 (Bericht des Gendarmeriepostens St. Martin i.l. v. 26.4.1947)

⁷ DAL, Pers-A/2, Sch.81, Fasz. S/184 (Bericht des Gendarmeriepostens St. Martin i.l. v. 26.4.1947)

St. Martin i. I. v. 26.4.1947). Am 24. Mai 1938 wurde Matthias Spanlang in das KZ Dachau gebracht. Das nationalsozialistische Kampfblatt „Der Österreichische Beobachter“ kommentiert Spanlangs Verhaftung folgendermaßen: ... Spanlang ist uns kein Unbekannter. Wegen seiner moralischen Eigenschaften im Innviertel als „Blechhias“ bekannt, ließ er allwöchentlich in seinem Leib- und Sudelblatt in der Spalte „Aus dem Antiesental“ seine giftigen Pfeile gegen den Nationalsozialismus und das Deutsche Reich los. ... Heute ist auch ihm sein Handwerk gelegt worden.“⁸ In der Pfarrchronik von St. Martin im Innkreis findet sich unter dem Jahr 1938 (Februar) zunächst ein Bericht über eine Namenstagfeier für Pfarrer Matthias Spanlang, die von dessen Beliebtheit zeugt. Für die Zeit nach dem Anschluss beschreibt die folgende Eintragung, die allerdings nach dem Krieg verfasst wurde, den deutlichen Gesinnungswandel: „Herrliche Namenstagfeier, die von der „Beliebtheit“ des Hochwürdigen Herrn Pfarrers Matthias Spanlang zeugte. Und gut drei Wochen später wird Matthias Spanlang, der „beliebte“ Pfarrer verhaftet, nach Dachau und nach Buchenwald ins Konzentrationslager gesteckt und muß dort sterben. Keine Hand rührt sich zu seiner Rettung. Am 13. März geschah nämlich das Ungeheure. Adolf Hitler, wohl der größte Gauner im Besitze einer absoluten Macht, marschierte mit seinen Truppen ein. ... Pfarrer Matthias Spanlang mußte sich eine Hausdurchsuchung gefallen lassen, wobei mehrere Gewehre gefunden wurden. Dies wurde zum Anlaß genommen, den Herrn Pfarrer zu verhaften. Bei der Verhaftung hat sich die Bevölkerung von St. Martin ganz unwürdig benommen. Selbst Leute, denen Spanlang nur Gutes erwiesen hatte, – ein Leid hat Spanlang wohl niemand zugefügt – haben ihn angeschrien. Kein Mensch trat für ihn ein. Gerüchte der unglaublichsten Verleumdung wurden in die Welt hinausposaunt, nur um das Vergehen dieser Gauner zu rechtfertigen. Unter anderem wurde das Gerücht verbreitet, Spanlang habe eine Liste im Tabernakel verborgen gehabt, welche die Personen angab, die bei einem Umbruch in die Ewigkeit befördert werden sollten. Natürlich war an dieser Verleumdung keine Spur von Wahrheit. Spanlang wurde zunächst in das Kreisgericht Ried überführt, dann unter vielen Mißhandlungen nach Dachau und später nach Buchenwald überstellt. Dort wurde er am 5. Juni 1940 ans Kreuz genagelt, weil er einem Juden Unterricht in der katholischen Religion gab. ... In St. Martin ging alles den alten Gang. Dreimal kam von Dachau die Anfrage, ob Spanlang nicht freigegeben werden soll, da sich ja die völlige Harmlosigkeit Spanlangs herausgestellt habe. Aber die Ortsgrößen von St. Martin antworteten mit einem entschiedenen Nein.“⁹ Tatsächlich hatte der Gendarmerieposten von St. Martin laut Anfrage der Bezirkshauptmannschaft Ried vom 29. November 1938 zu berichten, „ob eine weitere Anhaltung des Pfarrers Matthias Spanlang im KZ gerechtfertigt sei und ob jemand in der Lage sei, für die Kosten seiner Rückreise aus dem KZ aufzukommen“. Der Posten meldete am 1. Dezember 1938, dass eine Verlängerung der Schutzhaft nicht mehr gerechtfertigt wäre und seine Schwester Maria Spanlang in der Lage wäre, ihm das nötige Reisegeld zu senden.

Erinnerung und Verantwortung

Es gibt kein neutrales Leid, keine neutrale Erinnerung. Erinnerung an Leid und an Leidende steht im Kontext von Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Gleichgültigkeit, Nihilismus, Hoffnung, Hass, Verachtung, Verzweiflung, Verzeihen, Freude am Leben, Bitterkeit, Funktionalisierung. In die Formen der Erinnerung mischt sich die Frage nach Gerechtigkeit, aber auch der Wille zur Macht. Erinnerung steht im sozialen, politischen und religiösen Kontext der Vergangenheit und der Gegenwart; sie braucht die Aufmerksamkeit gegenüber Formen

⁸ Österreichischer Beobachter. Traditionsblatt der alten Kämpfer, 1. Augustfolge 1938, 14.

⁹ Pfarrarchiv St. Martin i. I., Chronik 1926-1968, o.S.

materieller und sozialer Armut, gegenüber Entwurzelung, gegenüber Ängsten, gegenüber Potentialen von Verachtung und Hass, von Ressentiment und Revanchismus; sie sucht aber auch nach Spuren der Aussöhnung und der Hoffnung.

Beim Gedenken haben wir uns selbst zu fragen, welche Rolle wir einnehmen. Opfer, Richter, Täter, Angeklagter, Verstrickter, Schuldiger, Zuschauer, Beschämter, Anwalt, Flüchtling ...? Erinnerung an Opfer und Zeugen ist verbunden mit der Frage der differenzierten Situierung in der Gegenwart. Die Erinnerung an die Zeugen ist auch nicht mit einer vorschnellen Identifizierung verbunden, d. h. dass wir in einem großen Wir-Gefühl mit den Guten der Geschichte automatisch ohne Umkehr und ohne Besinnung auf die eigene Freiheit eins wären und uns so ohne Kenose, ohne Wagnis in der Gegenwart arrogant gegenüber den Bösen der Vergangenheit erheben könnten. Erinnerung ist verbunden mit Trauer, Scham, Bekenntnis, Reue, Distanzierung, Klage, liebender Verbundenheit.

Inhuman ist das Vergessen

Theodor W. Adorno: Das „Schreckbild einer Menschheit ohne Erinnerung ... ist kein bloßes Verfallsprodukt ... sondern es ist mit der Fortschrittlichkeit des bürgerlichen Prinzips notwendig verknüpft. ... Das sagt aber nicht weniger, als dass Erinnerung, Zeit, Gedächtnis von der fortschreitenden bürgerlichen Gesellschaft selber als eine Art irrationaler Rest liquidiert wird.“¹⁰ Zudem sieht Adorno die Gefahr der Regression: „Was in den Verfahrensweisen das geschichtlich einmal Errungene opfert, regrediert.“ Er klagt sowohl eine reaktionäre Sicht der Tradition als auch das absolut Traditionslose als naiv und inhuman an: „Inhuman aber ist das Vergessen, weil das akkumulierte Leiden vergessen wird; denn die geschichtliche Spur an den Dingen, Worten, Farben und Tönen ist immer die vergangenen Leidens. Darum stellt Tradition heute vor einen unauflösbaren Widerspruch. Keine ist gegenwärtig und zu beschwören; ist aber eine jegliche ausgelöscht, so beginnt der Einmarsch in die Unmenschlichkeit.“¹¹ Erinnerung – so verstanden – ist nicht einfach ein festes Gefüge und auch nicht neutral. Th. W. Adorno unterstreicht die Subjektivierung des Begriffs Erinnerung, indem er ihn ganz von der Gegenwart her bestimmt und gefährdet sein lässt: „Erinnerungen lassen sich nicht in Schubladen und Fächern aufbewahren, sondern in ihnen verflucht unauflöslich das Vergangene sich mit dem Gegenwärtigen. ... Wo sie aber, geschützt durchs Vergessene, ihre Kraft bewahren, sind sie gefährdet wie alles Lebendige.“¹²

Im Anschluss an Adorno prägt Herbert Marcuse den Begriff von der ‚gefährlichen Erinnerung‘. Er greift die Funktionalisierung der Sprache und die Verzweckung des Bewusstseins in der bürgerlichen Gesellschaft an, die für die historische Vernunft wenig Raum und Verwendung hat. Hingegen kann die „Erinnerung an die Vergangenheit ... gefährliche Einsichten aufkommen lassen, und die etablierte Gesellschaft scheint die subversiven Inhalte des Gedächtnisses zu fürchten. Das Erinnern ist eine Weise, sich von den gegebenen Tatsachen abzulösen, eine Weise, die für kurze Augenblicke die allgegenwärtige Macht der gegebenen Tatsachen durchbricht. Das Gedächtnis ruft vergangene Schrecken wie vergangene Hoffnung in die Erinnerung

¹⁰ Theodor W. Adorno, Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: Kulturkritik und Gesellschaft II (Ges. Schriften 10,2) .Frankfurt a. M. 1997, 555-572.

¹¹ Theodor W. Adorno, Über Tradition, in: Ohne Leitbild: Kulturkritik und Gesellschaft I (Ges. Schriften 10/1), Frankfurt a. M. 1997, 314f.

¹² Theodor W. Adorno, Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Ges. Schriften 4) Frankfurt 1997, 189f.

zurück.“ Erinnerung ist für humane Rationalität notwendig. „Die Anerkennung der Vergangenheit und die Beziehung zu ihr als einem Gegenwärtigen wirkt der Funktionalisierung des Denkens durch die bestehende Realität und in ihr entgegen. ... Sie ermöglicht die Entfaltung von Begriffen, die das geschlossene Universum aus seiner Festigkeit lösen und überschreiten, indem sie es als geschichtliches Universum begreifen.“¹³

Erinnern und Gedenken sind zutiefst christlich und zeichnen jede humane Kultur aus. Getragen von der Suche nach Wahrheit, reinigen sie das Gedächtnis, nehmen das Leid der Opfer in Blick, machen dankbar für das bleibend Gute und ermöglichen so Gerechtigkeit, Versöhnung und ein Lernen aus der Geschichte. Österreich gedenkt in diesem Jahr wichtiger Ereignisse der Vergangenheit, die bis in die Gegenwart wirkmächtig sind und deren Lehren für das künftige Zusammenleben in Frieden bedeutsam bleiben. Im Zentrum des Erinnerns stehen zwei folgeschwere Wendepunkte in der Geschichte unseres Landes, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Brachte 1918 für Österreich das Kriegsende und die Errichtung von Republik und Demokratie, so markierte 1938 die Auslöschung Österreichs von der Landkarte und den Beginn einer beispiellosen Gewaltherrschaft, die Abermillionen zu Opfern des Krieges und der Shoah machte.

80 Jahre nach den dramatischen Ereignissen des März 1938 gedenken wir vor allem der Opfer, die in der Folge dieser Ereignisse vertrieben, verfolgt, eingekerkert, verschleppt und ermordet wurden. Im Vordergrund stehen die Opfer und Zeugen, die der Barbarei standgehalten haben, das Unrecht nicht mitmachen wollten, ihm Widerstand leisteten und die unschuldig Verfolgten geholfen haben. Jene, die zur Nummer, zum Kalkül, zur Funktion degradiert wurden, sollen beim Namen genannt werden. „Denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen (Yad Vashem) geben.“ (Jes 56,5).¹⁴ Wir gedenken derer, die in der damaligen Zeit gerecht waren, die sich nicht vom Sog der Ideologie haben mitreißen lassen. Wir gedenken derer, die ihr Leben lassen mussten, weil sie kleine Zeichen der Solidarität gesetzt haben. Wir gedenken derer, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Leben für die Rettung anderer riskierten. „Wer ein Leben gerettet hat, wird so betrachtet, als habe er das ganze Universum gerettet.“ (Talmud)

Verachtung und Hass

Die absurde Ideologie des Nationalsozialismus, der so viele verfielen, kam nicht von ungefähr: Die absurde Ideologie des Nationalsozialismus kam nicht von ungefähr; sie baute auf einem verbreiteten Weltbild auf, das an die Stelle der Überzeugung von der gleichen Würde aller Menschen auf Grund ihrer Gottebenbildlichkeit rassistische, antisemitische, nationalistische und völkische Fantasien gesetzt hatte. Jules Isaac beschäftigte sich in seinen Werken „Jésus et Israël“ (Paris, 1946)¹⁵ und „L'enseignement du mépris“ (Paris 1962) sich intensiv mit dem Verhältnis von Verachtung und Gewalt. Schrittweise rechtfertigt Verachtung Gewalt und dann den Krieg.

¹³ Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Hamburg 1988, 117f.

¹⁴ Vgl. dazu Christoph Münz, Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz, Gütersloh 1995.

¹⁵ Dt. Jules Isaac, Jesus und Israel, Wien/Zürich 1968.

An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk leben, von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung der ‚anderen‘. Der zu einer Ersatzreligion entartete Nationalismus, der Antisemitismus und die für Hunderttausende existenzbedrohende Arbeitslosigkeit haben auch viele in Österreich in die Irre und vor 80 Jahren, im März 1938 zum „Anschluss“ an das nationalsozialistisch regierte Deutsche Reich geführt. Papst Pius XI. hatte ein Jahr davor in seiner Enzyklika „Mit brennender Sorge“¹⁶ vor den nationalsozialistischen „Machenschaften, die von Anfang an kein anderes Ziel kannten als den Vernichtungskampf“ und vor der „verderblichen“ nationalen Ideologie, der „noch verderblichere Praktiken auf dem Fuß zu folgen pflegen“ klar gewarnt, den Rassismus schärfstens verurteilt und die „Einheit des Menschengeschlechtes“ beschworen. Leider haben die österreichischen Bischöfe – wie auch Politiker, Künstler und Wissenschaftler – nach der Besetzung Österreichs diese katastrophalen und menschenverachtenden Konsequenzen nicht deutlich benannt oder erkannt. Wir beklagen, dass damals, im März 1938, und in den sieben düsteren Jahren danach, die Christen – auch und gerade die Bischöfe – nicht stärker der Macht des Hasses, der Unmenschlichkeit und der Diktatur entgegengetreten sind.

Das Gedenken an den März 1938 ist für Christen verbunden mit der Erinnerung an das unvorstellbare Leid des jüdischen Volkes und mit dem Eingedenken in die Verstrickung in Schuldzusammenhänge des Antisemitismus. Ein religiös verbrämter Antijudaismus hatte zur Folge, dass viele Christen, als es ernst wurde, einem national und rassistisch begründeten Antisemitismus nicht entschieden genug widerstanden haben. Die Jahrhunderte lang tradierten antijüdischen Stereotypen in der christlichen Theologie, v. a. die Anklage des Gottesmordes trugen zum Gefühl der Selbstgerechtigkeit der Christen bei, trugen bei den Christen zu einer Mentalität bei, die sich vor der notwendigen Solidarität mit den ausgegrenzten und nach und nach auch dem Tod preisgegebenen Opfern des nationalsozialistischen Regimes drückte. Das Bewusstsein der Glaubenssolidarität der Christen mit den Juden war nicht oder viel zu wenig vorhanden. Und es gab zu wenig, viel zu wenig Gerechte. Politische Naivität, Angst, eine fehlgeleitete Theologie, die über Jahrhunderte hinweg die Verachtung des jüdischen Volkes gelehrt hatte, und mangelnde Liebe haben viele Christen damals veranlasst, gegenüber dem Unrecht und der Gewalt zu schweigen, die jüdischen Menschen in unserem Land angetan wurden. Wir Christen bekennen mit dem jüdischen Volk den Gott Israels. Wir erkennen heute beschämt, dass mit der Zerstörung der Synagogen, dass mit der Shoah der Name des Ewigen geschändet wurde, ohne dass viele unserer Vorfahren im Glauben dies gespürt hätten.

Widerstand

Und doch gab es inmitten dieser Dunkelheit auch den Widerstand, der im Alltag auf vielerlei Arten sichtbar wurde: Priester und Laien, Männer und Frauen, hatten als Einzelne die Kraft, dem Ruf ihres Gewissens zu folgen und mussten dafür ihr Leben lassen. Die österreichischen Priester haben, nicht zuletzt durch ihre naturgemäß exponierte Situation, die Pressionen des Regimes in allen Spielarten - von Bspitzelung bis zur Hinrichtung - in relativ hoher Zahl erlitten. Von 1938 bis 1945 waren 724 Priester in Gefängnissen (7+); 110 kamen ins KZ (20+); 15 wurden zum Tod verurteilt und hingerichtet; 208 waren gau- oder landesverwiesen, über mehr als 1500 war Predigt- und Schulverbot verhängt. Unsere Dankbarkeit gilt jenen, die damals bis in den Tod dem Evangelium treu geblieben sind. Namen wie die Selige Sr. Restituta Kafka,

¹⁶Pius XI., *Mit brennender Sorge*. Deutschsprachiger Originaltext auf der Internetseite des Vatikans.

Sr. Angela Autsch (23.12.1944), der Selige Pfarrer Otto Neururer (+30. 5. 1940), der Selige P. Jakob Gapp (13.8.1943), der Selige Provikar Carl Lampert (+13.11.1944), P. Franz Reinisch (+22.8.1942) und Hans Karl Zessner-Spitzenberg (+1.8.1938), Dr. Johann Gruber (+9.4.1944), der Karmeliterpater Paulus Wörndl (+ 26.6.1944), der Selige P. Engelmar Unzeitig (+2.3.1945) gehören hierher. Ihre Namen sind ein „Stachel im Fleisch“ und sollen Ermutigung sein, die Erinnerung an jene wachzuhalten, die in der Nachkriegszeit auch in der Kirche oft recht schnell vergessen wurden. Nicht vergessen werden dürfen all jene, die allein durch eine erkennbare und bewusste christliche Lebensführung aneckten und persönliche Konsequenzen fürchten mussten.

Adam – Mensch, wo bist du?¹⁷

Angesichts des unfassbaren Leids fragen wir uns, warum Gott so etwas zugelassen hat: „Wo warst du, Gott? Wo warst du, als Frauen und Kinder, alte und junge Leute ermordet und in die Todeskammern geschickt wurden?“ Letztlich richtet sich diese Frage an uns selbst: „Wo war der Mensch – und wo die Menschlichkeit –, als unseren Brüdern und Schwestern so Furchtbares zugefügt wurde?“ Genau so stellt sich uns heute die Frage: „Wo bin ich, wenn vor meinen Augen großes Unrecht geschieht?“ „Wo bist du?“ (Gen 3,9) - das ist die Urfrage Gottes an den Menschen und an seine Gleichgültigkeit. Als Gott in dieser biblischen Erzählung Kain nach seinem Bruder Abel fragte, entgegnete Kain: „Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9)

Die Botschaft der jüdischen und der christlichen Bibel mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Die Bibel traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können. Im Gedenken an jene, die damals den Mut hatten, gegen den Strom zu schwimmen, ermutigen die Bischöfe dazu, auch heute Bedrohungen der Menschenwürde entgegenzutreten. Das Gedenken an jene, die sich nicht der Gleichgültigkeit ergaben und für ihre Mitmenschen eintraten, eröffnet aber auch Hoffnung. Sie soll uns darin bestärken, allen Formen der Ausgrenzung, des Antisemitismus und jeglichen Bedrohungen der Menschenwürde couragiert entgegenzutreten.

Läuterung und Lernen

Der Blick zurück zeigt auch, dass Läuterung und Lernen aus der Geschichte möglich und notwendig sind. Statt auf Rache und Misstrauen, setzten die politischen Verantwortlichen nach 1945 auf Recht und Kooperation. „Eine freie Kirche in einer freien Gesellschaft“ wurde zum Leitwort für das breite Wirken der katholischen Kirche in Österreich. Die Sozialpartnerschaft und der unbedingte Wille zum friedlichen Ausgleich unterschiedlicher Interessen sollten zum Markenzeichen Österreichs und seiner Erfolgsgeschichte in der Nachkriegszeit werden. Fundament dafür war und ist eine demokratische Ordnung auf Basis der Menschenrechte, wie sie 1948 von den Vereinten Nationen verbrieft und später in Form der Europäischen Menschenrechtskonvention in der österreichischen Verfassung verankert wurde. Als Antwort auf die zerstörerischen Kräfte eines überzogenen Nationalismus versteht sich die Europäische

¹⁷ Abraham Joschua Heschel, Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik, Neukirchen – Vluyn 41999, 74; vgl. Bernhard Dolna, An die Gegenwart Gottes preisgegeben. Abraham Joschua Heschel – Leben und Werk, Mainz 2001, 281. Theodor Haecker, Tag- und Nachtbücher 1933-1945 (WW in fünf Bänden Bd. 2, hg. von Heinrich Siefken, Brenner-Studien 9), Innsbruck 1989.

Union, der Österreich seit 1995 als aktives Mitglied angehört. Ihre Mission ist und soll der Friede sein, auf diesem Kontinent und weltweit.

Es wäre viel für die Zukunft gelungen, wenn in diesem Gedenkjahr der mühsam errungene Wert von Menschenrechten, Demokratie und Gemeinwohl wieder so bewusst werden, dass der Einsatz dafür angesichts immer wieder vorhandener Gefährdungen stärker ist und bleibt. Es gilt das Wort des KZ-Überlebenden und Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel: „Erinnerung ist Hoffnung und Hoffnung ist Erinnerung.“

Versöhnung?

Es stellt sich die Frage nach einer möglichen Versöhnung zwischen Tätern und Opfern. Kann diese Kluft zwischen dem Leid der einen und der Schuld der anderen überhaupt überbrückt werden? Wird nicht gerade im Angesichte dieser Ereignisse die Rede von Versöhnung leer, ein Hohn gegenüber den Menschen die damals gestorben sind? An den Opfern vorbei und hinter deren Rücken kann es keine Versöhnung geben. Keine Versöhnung ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Gericht, kein Gericht ohne den Schmerz der einholenden Wahrheit. Die Gesichter und Namen der Opfer mit ihren Tränen und mit ihrem Klagen sollen den Tätern nicht erspart werden. Eine Versöhnung und Hoffnung ohne Gerechtigkeit für die Opfer ist inhuman. Versöhnung lässt sich auch nicht erpressen. Wir können als Nachkommen der Täter und Opfer diesen die Versöhnung nicht diktieren. – Wir hoffen auf Gott, der durch die Macht der Auferweckung vergangenes, abgeschlossenes Leid nach vorne auf Zukunft hin aufbricht.

Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. Eine monologische Aufarbeitung oder Bewältigung der Vergangenheit wird zur Sisyphostätigkeit, deren Vergeblichkeit in Aggression oder Resignation umschlägt. Erinnerung an die Opfer lässt sich nur in der Hoffnung auf Gott durchhalten, der mit den Opfern etwas anfangen kann; ansonsten würde die Solidarität mit den Leidenden, mit den Opfern, an einen willkürlichen Punkt abgebrochen. Erinnerung ist ein Unternehmen unterscheidender Spurenlese, des Ausschau-Haltens nach dem ausgesetzten Menschen, nach dem leidenden Gott. Es bleibt die ehrfürchtige Ratlosigkeit gegenüber dem Leid und dem Bösen. Diese Ratlosigkeit ist nicht mit Resignation oder mit der Vergleichgültigung und Verharmlosung aller Bosheiten in der Geschichte zu verwechseln. Es wäre fatal, wenn im Schweigen und in der Ratlosigkeit die Sieger von gestern heute noch einmal triumphieren würden. Es wäre zynisch, wenn unter dem Vorzeichen der Resignation die Erschlagenen in alle Ewigkeit erschlagen, die Vergessenen vergessen, die Opfer für immer besiegt, die Toten für immer tot bleiben. „Nach Auschwitz auf diesen in Auschwitz abwesenden Gott zu verzichten, käme einer Vollendung des kriminellen Unternehmens der Nazis gleich, das die Vernichtung Israels und das Zum-Schweigen-Bringen der ethischen Botschaft der Bibel zum Ziel hatte.“ (Emmanuel Levinas)

Österreicher im KZ Dachau¹⁸

Am 21. März 1933 stand in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ folgende Bekanntmachung: „Am Mittwoch [22. März 1933] wird in der Nähe von Dachau das erste Konzentrationslager eröffnet. Es hat ein Fassungsvermögen von 5000 Menschen. ... Wir haben diese Maßnahme

¹⁸ Vgl. dazu Wolfgang Neugebauer / Peter Schwarz, Stacheldraht, mit Tod geladen ... Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938. Hg. Von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs, Wien 2008; Stanislav Zámečník, Das war Dachau. Aus dem Tschechischen übersetzt von Peter Heumos und Gitta Grossmann, Frankfurt am Main 2007, 99-101.

ohne jede Rücksicht auf kleinliche Bedenken getroffen in der Überzeugung, damit zur Beruhigung der nationalen Bevölkerung und in ihrem Sinne zu handeln“ (aus einer „Pressebesprechung“ mit dem Münchner Polizeipräsidenten und SS-Chef Heinrich Himmler). Damit war das erste Konzentrationslager des 3. Reiches errichtet.¹⁹

1938 verzeichnete das KZ Dachau den Zugang von 18.695 Häftlingen, von denen mindestens 8.000 aus Österreich stammten. Am 2. April 1938, drei Wochen nach dem „Anschluss“ Österreich an Hitlerdeutschland, ist der erste Transport mit 150 österreichischen Häftlingen in Dachau eingetroffen. Weit über ein Drittel der 150 Häftlinge, nämlich 63 Personen waren Juden, ca. ein Drittel waren Anhänger des „Ständestaates“, wobei sich diese je zur Hälfte auf politische Funktionäre und auf Polizei- und Justizfunktionäre aufteilten. Etwa jeweils 10 % entfielen auf Sozialisten und Kommunisten. Die 1938 nach Dachau gebrachten österreichischen Häftlinge waren die erste „nationale“ Gruppe in einem deutschen Konzentrationslager. Der ersten Terror- (Misshandlungen, Morde, Demütigungen, Raube) und Verhaftungswelle unmittelbar nach der Besetzung fielen die Verantwortlichen in Justiz, Polizei, Gendarmerie, Militär im Ständestaat, vor allem die politischen Vertreter des „vaterländischen“ Regimes, exponierte Antinazis aus dem Kultur- und Medienbereich, Juden, Kommunisten und Sozialisten zum Opfer. Präventiv ausgeschaltet sollten die Führungskräfte der politischen Gegner des Nationalsozialismus. Die Zahlen schwanken zwischen 50.000 und 76.000 Verhaftungen innerhalb der ersten sechs Wochen.²⁰ Durch Terror sollte jeder Widerstand im Keim unterdrückt werden.

Prälat Franz Xaver Ohnmacht ²¹

Ohnmacht besaß das Vertrauen des Linzer Bischofs Gföllner in ungewöhnlichem Ausmaß. Das wurde ihm nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich zum Verhängnis. Schon am 13. März 1938, Ohnmacht war eben von einem Spaziergang mit dem Bischof zurückgekommen, wurde er – gewissermaßen stellvertretend für den Bischof, an den man sich nicht heranwagte – festgenommen und in das Polizeigefängnis Linz (Mozartstraße) eingeliefert. Als Grund für die Festnahme gab man auch an, dass er in Akademikervorträgen für ein unabhängiges Österreich eingetreten sei. Nach drei Monaten Haft wurde Ohnmacht am Fronleichnamstag 1938, dem 16. Juni, mit anderen politischen Häftlingen in das Konzentrationslager Dachau abtransportiert. Vom 17. Juni 1938 bis 26. September 1939 war er in Dachau, dann bis 7. Dezember 1940 in Buchenwald, schließlich bis zu seiner Entlassung am 16. März 1943 wieder in Dachau. Etwa 1 1/2 Jahre musste er bei einer Strafkompagnie im Steinbruch arbeiten. In Dachau wirkte Ohnmacht seit 20. September 1941 auch als „Kapellenverwalter“ bzw. „Lagerkaplan“ als Nachfolger des Polen Prabutzki. Weil er öfter Beichte hörte und seelsorglich tätig war, musste er pfahlstehen, wurde auf den bloßen Körper geschlagen und

¹⁹ Johann Neuhäusler, Wie war das im KZ Dachau? Ein Versuch, der Wahrheit näherzukommen. Kuratorium für Sühnemal KZ Dachau, München–Dillingen 1960; Bernard, Pfarrerblock 25487, 89ff.

²⁰ Vgl. dazu Karl Stadler, Österreich 1938-1945 im Spiegel der NS-Akten, Wien 1966, 26f.

²¹ Dr. Franz Ohnmacht, geboren am 5.12.1893 in Raab/Oberösterreich, Gymnasium Kremsmünster und Ried bis 1911; Theologiestudium Rom bzw. Innsbruck 1911–17; Priesterweihe am 15.7.1916 in Innsbruck; 1. September 1929 bis 1. August 1934 Leiter des Katholikensekretariates der Diözese Linz; 26. Mai 1930 bis 1. Juli 1931 Lehrauftrag für Philosophie an der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt; 1. August 1934 bis 1938 Generaldirektor der Katholischen Aktion der Diözese Linz. Lit.: Rudolf Zinnhobler, Er litt für seinen Bischof – Franz Ohnmacht (1893–1954) im Lichte neuer Quellen, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 149/1 (2004) 569–637; Die Linzer Ehrendomherren, in: [Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 6 \(1989/90\)](#) [Franz Ohnmacht: 433–438] (mit weiterführenden Literaturangaben).

schwer verwundet, musste noch mehr als andere hungern. Vor seiner Entlassung wurde Ohnmacht zu einer „medizinischen Behandlung“ herangezogen, die seine geistigen Kräfte zerstörte.

Nach der Entlassung am 16. März 1943 wurde er nach Gadebusch in Mecklenburg verbannt. Er durfte den Ort nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Staatspolizeistelle Schwerin verlassen. Am 3. August 1946 kam Dr. Ohnmacht endlich in Linz an. Offiziell wirkte er nun als Referent im bischöflichen Ordinariat. „Doch bald zeigte sich, daß die vergangenen Jahre schwere Schädigungen der Gesundheit zur Folge hatten, die trotz aller ärztlicher Mühe nicht aufzuhalten waren“ (LVBl. vom 13. April 1954, 3). Gestorben ist Dr. Ohnmacht am 11. April 1954 um 16.30 Uhr im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz.

Pfarrer Matthias Spanlang

P. Konrad Just schreibt im Juli 1945 an das Bischöfliche Ordinariat in Linz über das Martyrium von Pfarrer Otto Neururer und Pfarrer Matthias Spanlang:²² „Gestatte mir folgendes dem Hochwürdigsten Ordinariate zur Kenntnis zu bringen. Habe in dieser Angelegenheit auch einen ähnlichen Bericht bereits an das Ordinariat in München eingebracht. Es handelt sich um die beiden Oesterreichischen Pfarrer Mathias Spannlang, Pfarrer in St. Martin im Innkreis und Pfarrer Neururer, Pfarrer in Götzis bei Innsbruck. Beide Hochwürdige Herrn weilten an meiner Seite in den Lagern Dachau und Buchenwald. Spannlang war ja eines der ersten Ober Oesterreichischen Opfer. Er wanderte bereits im Mai nach Dachau. Neururer kam erst um die Jahreswende 1938/39 nach Dachau. Da es sich um nach Ansicht aller Priesterkollegen im KZ, die den nachfolgend geschilderten Fall kennen, wahrscheinlich Martyrer der kath. Kirche handelt sei der Fall nach bestem Wissen geschildert.

Spannlang wurde gleich beim Einliefern furchtbar misshandelt. Die Fahrt nach Dachau war ein einzigartiger Kreuzweg. Die Häftlinge wurden in Personenzugswagen, deren Fenster verdeckt waren, geführt. In den Abteilen mussten sie, auch Spannlang, in strammer Habtachtstellung sitzen die Hände auf den Knien und die Augen unverwandt in das eingeschaltete Licht richtend. Sie durften nicht einen Augenblick wegschauen. Auch war jede, auch die kleinste Bewegung strengstens untersagt. Das Verhalten der Verhafteten wurde von SS Schergen genau überwacht. Damit aber noch nicht genug, wurden die einzelnen aufgefordert das Gesäss aus den Abteilen in den Gang hinauszustrecken. Dort lauerten bereits SS Männer welche mit Gummischleuchen, in die Sand gefüllt war die Armen so verbleuten, dass sie nicht mehr kriechen konnten. Diese scheusslichen Prozeduren dauerten die ganze Strecke. Von Wien waren diese furchtbaren Transporte eingeleitet und bis München dauerte das Martyrium. Man schleppte aus den in München ankommenden Zügen regelmässig einige Leichen heraus. Ein Bursche der auf der Station in Salzburg aus lauter Verzweiflung schrie, verschwand im Abort auf nimmer wiedersehen. Ich war die ganze Zeit an der Seite der beiden Pfarrer. Ich kann bestätigen und das können auch Dr. Ohnmacht, Andreas Rieser aus Salzburg, Kaplan Berchtold aus Weiz in Steiermark, Georg Schelling, Redakteur des Vorarlberger Volksblattes, Steinwender aus Salzburg und noch viele andere Priester und Laienkollegen bestätigen, dass beide Priester unendlich viel litten durch Schläge und Misshandlungen, schwere Arbeit und schwersten Hunger, wie wir alle. Spannlang, der bei der Einlieferung 120 kg wog, hatte vor seinem bitteren Sterben nur noch 45 kg. Und Spannlang war sehr gross. Beim Marschieren ragte er weithin über alle seine Kollegen hinaus. Spannlang wurde in Dachau noch wegen angeblicher Faulheit bei der Arbeit der schweren Marter des Pfahles unterzogen. Die solcherweise gefolterten

²² Diözesanarchiv Linz, Pers-A/2, Fasz. S/184 (Spanlang Matthias)

wurden mittels Ketten die man um die Handgelenke legte derart auf Haken, die an Pfählen später im Bade an mächtigen Balken angebracht waren, aufgehängt, dass die am Rücken gefesselten Hände durch das Körpergewicht des frei schwebenden Körpers derart nach rückwärts empor gerissen wurden, dass sie gestrafft senkrecht nach oben wiesen. Und in dieser Lage musste Spannlang eine Stunde verbringen.

Spannlang erzählte mir nach dieser Tortur, er könne jetzt etwas begreifen, was Christus am Kreuze auszustehen gehabt hätte. Was müsse es erst recht Schreckliches um die Kreuzigung sein, wenn bereits diese Stunde am Marterpfahl so entsetzlich sei. In den Schultern brannte es wie Feuer. Und der Schmerz steigerte sich immer mehr bis zur Unerträglichkeit. Ein Blockführer, dem wir den bezeichnenden Namen: „König Herodes“ beigelegt hatten, zeigte den armen Spannlang wegen Faulheit bei der Arbeit, weil er ihm zu wenig schnell arbeitete, an. Wegen dieser Lapalie musste Spannlang so schwer leiden. Zu dem leiblichen Schmerz kommt noch der seelische Schmerz der Opfer. Man wusste im KZ gewöhnlich wochen- ja monatelang, dass einem diese oder jene Strafe blühe und stand die ganze Zeit unter grosser Angst.“

Pfarrer Leopold Arthofer²³

Der von 1941 bis 1945 in KZs inhaftierte Pfarrer von Kronstorf, Leopold Arthofer, wurde wegen einer Äußerung gegen die Partei in einem Brief am 11.2.1941 verhaftet und kam am 28.4.1941 nach Dachau, Entlassung am 4.4.1945: „Eine gedruckte Hausordnung des Kazets hat wohl niemand gesehen. Wozu auch, denn sie hätte ja doch nur ein einziges Wort enthalten: Willkür! Aus unseren bitteren Erfahrungen heraus können wir aber eine Skala der Lagerstrafen zusammenstellen: Rauchverbot, Brotzeitentzug, Fasttage, Strafstehen, Strafoxerzieren, Briefschreibeverbot, Verbot des Paketempfanges, Einteilung in den Strafblock und zur Strafarbeit, Stehbunker, Abtransport in ein Straflager oder gar Einteilung zum Invalidentransport, Aufhängen am Baum an den auf den Rücken zurückgefesselten Händen, öffentliche Auspeitschung am Bock, von uns kurz als „Fünfundzwanzig“ bezeichnet. Letztere beiden Arten waren die qualvollsten, endeten manchmal mit dem Tode des Gequälten, waren aber bei der SS am beliebtesten.“ (S. 74)

„Was Strafoxerzieren anbelangt, können hier die polnischen Geistlichen am meisten berichten. Einmal machte ich mit und hatte nach vierzehn Tagen noch blutunterlaufene Knie. Damals schlug ein gewisser Münderlein, der größte Sadist, den ich kennenlernte, einen polnischen Geistlichen neben mir wiederholt zu Boden; (...) Bei diesem Strafoxerzieren sprang Münderlein, während wir fortwährend auf seine Pfeifkommandos auf dem steinigen Weg ‚Auf‘ und ‚Nieder‘ machten, auf unseren Rücken herum und schlug die Säumigen mit einer derben Latte.“ (S. 74f)

„Sehr oft wurden die ‚Fünfundzwanzig‘ nach dem Abendappell vor dem ganzen angetretenen Lager öffentlich gleich an eine Reihe armer Sünder verabreicht. Die SS, die sich darüber offenbar immer sehr erheiterte, nannte diesen Vorgang ‚Auszahlung‘. Hofmann hatte hier einen besonders ‚hochstehenden‘ Einfall. Während sich die Mißhandelten in ihren Schmerzen hilflos wanden, ließ er neben dem ‚Bock‘ die Lagermusikkapelle in ihrer Zebrauniform antreten und zur Exekution ihrer Kameraden flotte Militärmärsche spielen. Hernach mußten die Gefangenen, oft noch mit einer Spottaufschrift in den Händen (‚Ich bin schon wieder da‘ oder anderen

²³ Leopold Arthofer, geboren am 4. Jänner 1899 in Gmunden, Priesterweihe am 29. Juni 1924, Kooperator in Waldhausen und Garsten, 1927 Strafseelsorger in Garsten, 1935- 1968 Pfarrer in Kronsdorf, verstorben am 24. Juli 1977 in Enns. Vgl. LDBI 8/1977, 121.

Sätzen), hinter der Musikkapelle durch das Lager marschieren. Fiel einer aus Schwäche hin, wurde er mit Fußtritten wieder aufgetrieben.“ (S. 75f)

„In den letzten Jahren war der Stehbunker sehr ‚beliebt‘, ein enger Raum, der das Liegen oder richtige Sitzen unmöglich machte; eine qualvolle Situation, wie alle erzählten, die ihn am eigenen Leibe kennenlernten, zum Beispiel (...) unser guter alter Daxlvater (der sechshundsechzigjährige Pfarrer Alois Daxl von Waldzell). Das ‚Verbrechen‘ (...) bestand (...) im Nacherzählen der Lagerparole, der Führer sei unheilbar an Gehirnerweichung erkrankt. (...) Daxl büßte(n) einige Wochen im Stehbunker. Wir freuten uns aber über die bewundernswerte Geduld, ja über den Humor, mit dem beide [mit Daxl der Jesuitenpater Johann Lenz, Anm.] diese Pein überstanden. Körperlich waren sie freilich arg hergenommen (...).“ (S. 76)

„Der (...) Kapo Haufe vom Gewächshaus I, Kommando Plantage, mußte in seinem Glashaus über Befehl der SS hinter feinen Netzgittern die Malariamücke, Anopheles, züchten. Man hatte ja im Krankenrevier Dachau eine eigene Abteilung für die Malariaversuche eingerichtet, in der gesunde Häftlinge mittels der Malariamücke infiziert und dann mit verschiedenen Versuchsmedikamenten vergeblich behandelt wurden. Als ‚Belohnung‘ bekamen sie meistens eine bescheidene Lebensmittelzubuße. Wie die bittere Erfahrung lehrte (...) wurden die Vergewaltigten zu bedauernswerten Ruinen, wenn sie nicht starben. Im günstigsten Fall erlitten die so ‚Behandelten‘ periodische Rückfälle und nahmen ihre Heimat ein furchtbares Andenken an die Bestialität des Gestaporegimes mit. (...) Ein mir gut bekannter Oberösterreicher, der auch in Dachau landete, kam von dort als Versuchskaninchen zugleich mit anderen nach Buchenwalde. Als man die Opfer dem dortigen SS-Arzt vorstellte, meinte dieser ganz gemütlich: ‚Da haben wir ja schon wieder eine ganz nette Käfersammlung beisammen!‘ Einer nach dem andern wurden sie mit Flecktyphusbazillen infiziert, aus den Erkrankten ein Serum gezogen, dieses dem nächsten eingespritzt, bis sie fast alle gestorben waren.“ (S.77f)

„So gab es täglich Dinge, die nichts mit einer Lagerstrafe zu tun hatten und doch schwer auf die Nerven fielen. Manchen Morgen rückten wir zur Arbeit aus, an dem undurchdringlicher Nebel über der Gegend lag. Man ließ uns deswegen nicht zu unserem Arbeitsplatz marschieren, sondern wir mußten vor dem Tore stundenlang warten, oft bis gegen Mittag. Erst wenn sich die Sonne siegreich durch die Wolken brach, setzte sich unser Zug in Bewegung. Stupid, endloses Stehen auf einem Fleck, wie eine Schafherde ständig umschlichen von hinterhältigen SS-Leuten, das ist eines der ödesten Erinnerungsbilder jedes Kasetlers.“ (S. 79)

„Wöchentlich mußten wir uns kahlscheren lassen. Dabei hatte man aber durch mehrere Monate der kalten Jahreszeit angeordnet, daß wir die Mütze im Lager nicht aufsetzen durften, sondern immer in der Hand zu tragen hätten, wenn wir uns im Freien aufhielten, z.B. beim Appell. Nur beim Marsch zur Arbeitsstätte war es gestattet, eine Kopfbedeckung zu tragen. Dieser Unsinn dauerte glücklicherweise doch nicht allzu lange. Dafür begann man, uns eine ganz eigenartige Haartracht anzubefehlen. Man schor uns wöchentlich nicht mehr alle Haare ab, sondern machte uns mit der Maschine einen einzigen Schnitt von der Stirne zurück bis in den Nacken. Das übrige Haar mußten wir belassen. Wir nannten diesen Schnitt die SS-Straße. Dabei sahen wir dann dem Scheitelpavian sehr ähnlich.“ (S. 82)

„Im Jänner 1943 machte die Lagerkommandantur den Versuch, alle Blocks der Reihe nach mit Tränengas zu behandeln. Wir räumten die Baracke, marschierten, mit unseren Decken beladen, in das Bad, gaben dort all unsere Kleider und Decken zusammengebündelt und nummeriert zur Desinfektion ab, wurden jeder einzeln behandelt und warteten fast einen Tag nackt auf dem Betonpflaster des Lagerbades, bis unterdessen unser Block vergast und unsere Habseligkeiten desinfiziert waren. Als wir dann unser ebenfalls mit Tränengas durchtränktes Zeug zurückerhielten, mußten wir alle stundenlang ‚weinen‘. Wir hatten jeder rote Augen davon. Und der Erfolg? Die Läuse weinten vielleicht auch ein wenig, aber sie blieben am Leben.“ (S. 89)



„Nach einem Jahr wurde ich von Berlin aus vor die Entscheidung gestellt, ob ich auf die weitere Ausübung meines Priesterberufes verzichten oder auch weiter im Kaset bleiben wolle ... Ähnliche Sirenenlockungen ...“²⁴

Johann Steinbock²⁵

Johann Steinbock, Kooperator in der Vorstadtpfarre St. Michael in Steyr, wurde wegen Verdachts früherer monarchistischer Betätigung und der Zugehörigkeit zu einer katholischen Geheimorganisation am 4.9.1941 verhaftet und am 26.1.1942 nach Dachau gebracht. Am 29.4.1945 kam er frei: „Es ist viel über das alles geschrieben worden, aber wirklich schildern kann man all das Leid nicht. Man muß täglich erlebt haben, daß man eben total entwürdigt und entmenschlicht worden war, daß jeder SS-Mann mit den Gefangenen machen konnte, was er wollte, sie bedrohen oder drangsaliieren – man war einfach vogelfrei! Es ist schwer, alles im einzelnen aufzuzählen; es wurde einfach der Gesamteindruck vermittelt: Du bist kein Mensch mehr hier!“²⁶

Hermann Kagerer²⁷

Geboren am 8.4.1896 in Kirchholz, Priesterweihe am 29. Juni 1922 in Linz, Kooperator in Wai-zenkirchen, Sierning und Bad Ischl. Kagerer war von 1929 bis zum 11. März 1938 Religionslehrer an den beiden Rieder Hauptschulen. Er trat vehement für die Selbstständigkeit Österreichs und gegen den Nationalsozialismus auf. Er hatte Funktionen bei der Vaterländischen Front und beim Christlich-Deutschen Studentenbund. Das weckte bei den Rieder NSlern den Hass. In der Nacht auf den 12. März 1938 wurde er in seiner Wohnung in Ried, Promenade 3, überfallen. Verhaftung, zwei Schein-Erschießungen, Gefangenenhaus Ried und Gestapo-Haft in Linz folgten in den Tagen der „Machtübernahme“. Ab 16.11.1939 im KZ Dachau (Bunker, Isolationshaft), ab 9.5.1940 KZ Mauthausen, Entlassung am 15.11.1940, anschließend Verbannung in Wien. Ab 1944 Pfarrer in Altenfelden bis zu seiner Pensionierung 1966. Gestorben am 6.1.1984 in Linz.

²⁴ Leopold Arthofer, Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau, Graz 1947.

²⁵ Johann Steinbock wurde am 22. Juni 1909 in St. Agatha geboren und am 29. Juni 1932 in Linz zum Priester geweiht. Kooperator in Waldhausen, Gaspoltshofen, Ried im Innkreis und Steyr-St. Michael. Vom 15.9.1941 bis Mai 1945 war er im Konzentrationslager Dachau. Nach seiner Heimkehr kam er wieder als Kooperator an die Vorstadtpfarre Steyr-St.Michael. Von 1. Februar 1951 bis 31. August 1986 Stadtpfarrer in Steyr. Von 1970 bis 1992 war er überdies Diözesanpräses des Borromäuswerkes, viele Jahre auch Landesleiter der Kaiser Karl Gebetsliga. 1980 Ehrenkanonikus des Linzer Domkapitels, verstorben am 13. Mai 2004 in Steyr. Vgl. LDBI 4/2004.

²⁶ Quelle: Franz Zeiger, Die mit Tränen säen... Johann Steinbock – Priester in Dachau, Linz 2004, 65; Johann Steinbock, Das Ende von Dachau, Ennsthaler Verlag 1995 (Reprint von 1947)

²⁷ Josef Kagerer, Hermann Kagerer, in: Irmgard Aschbauer, Andreas Baumgartner, Isabella Girstmair (Hg.), Allein in der Tat ist die Freiheit. Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus religiöser Motivation. Biografien und Beiträge zum Internationalen Symposium 2009. Edition Mauthausen, Wien 2010, 103–106; Josef Kagerer: „Du hast mir Raum geschaffen in der Bedrängnis“ (Ps 4,2): Der Geistliche Hermann Kagerer – gezeichnet von Weltkrieg und NS-Zeit, *Linz* 2015.

Aus einem Brief von H. Kagerer an Pfarrer Franz Auinger²⁸: „Gegenüber von meiner Zelle war der Raum, wo die Häftlinge gemartert wurden. Gellende Schreie Tag und Nacht. Kettengerassel von denen, die an den Baum gehängt wurden, das Jammern und Schreien derer, die auf dem Bock 25 Stockhiebe bekamen auf den nackten Hinterteil; die schrien oft schrecklich. Man musste immer gefasst sein, dass die Türe der Zelle aufging und dass man selber an der Reihe war. (...) Nach dem Bunker kam ich in die Strafkompagnie; es war ein furchtbares Leben dort. Die schwersten Arbeiten, alles im Laufschrift und nur soviel zu essen, dass wir nicht verhungerten. Wehe dem Häftling, der nicht arbeiten konnte, weil er krank oder weil er vor Hunger so entkräftet war. Unnütze Fresser wurden unbarmherzig umgelegt. Sie [die SS Leute] hatten ja so viele Todesarten. Gift und Gas, Erschlagen, Erschießen, Verhungern lassen, Injektionen, dann die medizinischen Versuche, die an den Häftlingen ausprobiert wurden. Sehr viele Häftlinge kamen in der Kiesgrube ums Leben und bei den Außenkommandos auf den verschiedenen Arbeitsstätten. Ein Leben Tag für Tag, das sich ein normaler Mensch gar nicht vorstellen kann. Jeder Tag und jeder SS-Mann ein sadistisches Meisterstück.“

Aus einem Bericht von H. Kagerer an Bischof Zauner:²⁹ „Nur der Glaube an einen gerechten und gütigen Vater im Himmel, der alles weiß und sieht, hat uns armen, verleumdeten, halbverhungerten Häftlingen, die von der menschlichen Gesellschaft als wertlos ausgeschieden wurden, die Kraft gegeben, umgeben von lauter Todfeinden, die uns schlugen und verhöhnten, dieses arme Leben weiterzuleben.“

P. Konrad Just OCist (Wilhering)³⁰

P. Konrad Just, Kooperator in Gramastetten, am 10.6.1938 zum zweiten Mal verhaftet wegen Äußerungen über Führer und Partei, die er vor dem „Anschluss“ gemacht hatte. Am 25.6.1938 Überstellung ins KZ Dachau, am 27.9.1939 Ankunft im KZ Buchenwald, ab 7.12.1940 wieder Gefangenschaft im KZ Dachau bis zum 26.4.1945 (Flucht auf Marsch ins Ötztal). „Ich wusste nicht, wie lange die Dunkelhaft währen sollte, hoffte aber von Tag zu Tag auf Freilassung oder wenigstens Aufhebung der Dunkelhaft. Vergeblich. Woche um Woche verrann. Die Kerkertüre ging nicht auf. Hartes Lager ohne Decken und Hungerkur. Nur jeden 4. Tag bekam ich Essen. Da ich durch die schwere Arbeit und das Hungern im Lager schon schwer mitgenommen war, lasteten diese 49 Tage Dunkelarrest mit all den Schikanen schwerstens auf meiner Gesundheit. Der Hunger war so groß, dass mir öfter der Gedanke kam, meinen eigenen Kot zu essen. Doch der Gedanke an meine Priesterwürde hielt mich davon ab. Ich kostete etwas Schmierseife, benagte die Waschseife, um mir zu helfen. Die Kräfte schwanden so schnell, dass ich auch tagsüber in narkotischen Schlaf verfiel. Durch die ständige Dunkelheit wurden die Säfte des Körpers vergiftet. Träge nur kreisten die Gedanken und über all dem lastete mit bleierner Schwere auf mir die ungewisse Zukunft und das brutale Geschehen um mich (...). Hungerphantasien stellten sich ein. Ich träumte vom Essen und entwarf Zukunftspläne, die sich immer wieder aufs Essen bezogen. Als ich am 49. Tag den Bunker verließ, trugen mich die Füße kaum. Trotzdem musste ich gleich am Nachmittag zur Arbeit ausrücken. (...) Als ich in den Block kam, erkannten mich meine besten Freunde nicht mehr, und es dauerte ziemlich lange,

²⁸ DAL, Pers.-A. Hermann Kagerer, Brief vom 18.7.1967 an Pfarrer Franz Auinger

²⁹ DAL, Pers.-A. Hermann Kagerer, Bericht vom 23.12.1972 für Diözesanbischof DDr. Franz S. Zauner

³⁰ Konrad Just, Taufname Josef Just, geboren am 19. März 1902 in Hruschau (heute Hrušov in Ostrava), Österreichisch-Schlesien (heute Ortsteil von Ostrava, Tschechien) gestorben am 22. Oktober 1964 in Gramastetten. Zisterzienser des Stiftes Wilhering, Seelsorger (Kaplan und Pfarrvikar) in der Gemeinde Gramastetten.

bis sie draufkamen, dass ich der Just war. So hatten mich die furchtbaren 7 Wochen Hunger und Qual mitgenommen.“ (S. 45f)

„Eigentlich hatte man nie ein anständiges Essen. Meist Eintopf. Das Essen war mehr Suppe als nahrhafte Kost. Wer im Lager kein Geld hatte oder, wie grundsätzlich alle Priester, das Pech hatte, in die Strafkompagnie zu kommen, der musste grimmig hungern. Nur verstehe man jetzt dieses Wort ‚Hungern‘ nicht im landläufigen, herkömmlichen Sinn (...). [D]as Hungern in Dachau, das war nicht nur das Grollen des leeren Magens (...), sondern ein Aufschrei der gesamten Natur nach Lebenssäften, ein verzweifelter Sich-Auflehnen der langsam dahinschwindenden Kräfte, ein entmutigendes Rechnen und Planen: Wann sind die letzten Reserven zugesetzt und du kannst dann nicht mehr weiter? Nun war aber die Körperkraft das einzige Kapital, das der arme Häftling hatte. Alles andere hatte man ihm ja genommen. So lange er noch kräftig war und sich einigermaßen auch anständig zeigte bei den Arbeiten, ging es ja noch. Aber wehe, wenn die Körperkräfte schwanden und er sich irgendeine Blöße gab. Wie die Aasgeier oder vielmehr wie die feigen Hyänen stürzten sich die meist blutjungen, durch HJ- und Ordensburg-Erziehung vertierten SSler auf ihre Opfer. Gerade auf die schwachen und alten Leute, auf die hatten sie's abgesehen. Ich sah's mit eigenen Augen, wie man 70 und 80 jährige Greise in tiefer Kniebeugung und mit ausgestreckten Händen, die man noch mit dem schweren Pickel beschwerte, halbstundenlang in Hockstellung verweilen ließ. Die armen Opfer wurden bei Nachlassen ihrer Kräfte mit Fußtritten bedacht und mit einer Flut unflätiger Schimpfworte übergossen. Wir mussten so lange Liegestütz machen, bis sich Muskelkrämpfe einstellten. Und wiederum trat man auf uns herum, und wieder gerade auch auf den Alten und Schwachen.

Der Hunger war in Dachau im Strafblock bereits vor dem Kriege so groß, dass die Leute Gras und Unkraut aßen. Regenwürmer und auf einem Lagerhaufen zum Abtransport bereitliegende Knochen sowie Abfälle aus der Misttonne waren begehrte Leckerbissen. Ja, auch der Misthaufen wurde durchwühlt und nach Essbarem durchsucht. Und dies alles taten die armen Opfer unter Lebensgefahr.“ (S. 29f)

„Wir hatten in der Strafkompagnie eine Zeitlang einen Kommandoführer, der sich (...) offensichtlich sadistisch an Qualen und Terror weidete (...). Eines Nachmittags ließ er unerwartet das Arbeitskommando antreten und spiegelte uns vor, dass ein Häftling ausgerissen sei. Es sei daher Alarmzustand und wir hätten uns sofort auf sein Zeichen auf den Boden zu werfen. Dabei war er aber nicht zufrieden und brüllte uns immer wieder an, die Köpfe noch besser einzuziehen. Es ging bei bestem Willen nicht mehr weiter. Wir zerquetschten uns ohnehin auf dem harten Boden schon die Nasen. Trotzdem unzufrieden, feuerte der Patron, nachdem er lange genug mit dem Revolver herumfuchtelnd uns bedroht hatte, das ganze Magazin in unsere Reihen ab. Welch unbeschreibliche Todesangst wir hatten, lässt sich ausdenken. Zumal die in den ersten Reihen vor ihm liegenden, darunter auch ich, meinten, die letzte Stunde habe geschlagen. In der Tat streifte mich ein kleines Splitterchen, wahrscheinlich von einer in der Nähe einschlagenden Kugel ausgelöst. Endlich durften wir aufstehen. Zum Glück war niemand tödlich getroffen, wohl aber einer knapp vor mir unter der Achsel erheblich verletzt. Der Scharführer machte sich eine Hetz aus der Verwundung und bedauerte es, dass nicht mehr geschehen sei.“ (S. 93f)³¹

³¹ Die Aufzeichnungen von Konrad Just wurden von diesem im Juni 1945 verfasst und im Archiv Dachau verwahrt. Sie sind veröffentlicht in: P. Konrad Just, Meine Erlebnisse in den KZ-Lagern Dachau und Buchenwald 1938-1945 (Hg. vom Zisterzienserstift Wilhering), Wilhering 2006.

P. Engelmar (Hubert) Unzeitig

Hubert Unzeitig, geb. am 1. März 1911 in Greifendorf in Mähren, wurde am 4. März in der Pfarrkirche von Greifendorf getauft. Am 6. August 1939 wird Engelmar Unzeitig zum Priester geweiht, Primiz feiert er am Fest Mariae Himmelfahrt in Greifendorf. Nach Abschluss des Pastoraljahres wird P. Engelmar Unzeitig im Juni 1940 der 1936 neu gegründeten österreichischen Marianhiller Provinz mit Sitz in Riedegg unterstellt, im Missionshaus „Maria Anna Höhe“ (Schloss Riedegg) bei Gallneukirchen in Oberösterreich nimmt er sich besonders der französischen Kriegsgefangenen an. Bischof Joseph Maria Gföllner bat nach der Übernahme der Verwaltung des „Generalvikariats Hohenfurth“ die Orden um Aushilfe, so auch die Marianhiller in Riedegg. Der junge Priester P. Unzeitig übernahm als Pfarrprovisor die Pfarre Glöckelberg mit 1. Oktober 1940. P. Engelmar wird u. a. beschuldigt, er setze sich für verfolgte Juden ein, betrachte nicht den Führer, sondern Christus als seinen obersten Herrn. Nicht laut, aber deutlich bezog er gegen Hitler und die NS-Politik Stellung. P. Engelmar wurde denunziert, von einem Messdiener oder von einem Lehrer, und am 21. April 1941 von der Gestapo wegen „Kanzelmissbrauch und Beleidigung des Führers“ verhaftet und nach Linz zum Erkennungsdienst der Kriminalpolizeidienststelle gebracht (erkennungsdienstliche Behandlung am 22. April 1941). – Im KZ Dachau meldete er sich freiwillig zur Pflege der Typhuskranken, wurde angesteckt und starb am 2.3.1945. 2016 wurde P. Engelmar in Würzburg seliggesprochen.³² Aus den – durch die Lager-Zensur gegangenen – Aufzeichnungen P. Engelmar Unzeitigs kann man die Leiden nur erahnen, etwa aus folgendem Auszug aus einem Brief an seine Familie vom 20.2.1944: „Wie dauern einen da die Soldaten im Felde, während man doch die meiste Zeit in der geheizten Stube sitzt. Gebe Gott, daß die jetzige Prüfungszeit bald zu Ende gehe oder doch wenigstens die Menschen nicht zerbreche, sondern besser mache. Man denkt, Leid ist doch für gewöhnlich ein Führer zu Gott, aber man sieht, daß sehr schwere Heimsuchungen doch viele Laue auch zerbrechen und von manchen deren gottgewollter Zweck nicht erkannt wird. Bei Gott ist aber nichts unmöglich. So wollen wir weiter den Himmel bestürmen, daß Gott sich der vielen Irrenden und Schwergesprüften erbarmen möge.“ (S. 136)

P. Johannes Lenz, einer der beiden Priester (von 20), der nach der freiwilligen Meldung zur Typhuskrankenpflege nicht selbst an der Krankheit zugrunde ging, beschreibt die Zustände in den Flecktyphusbaracken, in denen auch P. Engelmar tätig war: „Ein Feind jedoch blieb unbesiegbar trotz aller Abhilfe, Mühe und Opfer: die unbeschreibliche Unsauberkeit. Die Betten – drei ‚Stockwerke‘ übereinander – waren erschreckend arm, viel ärmer als im übrigen Lager. Diese Betthöhlen allein schon gaben dem ganzen Raum ein unheimlich düsteres Gepräge. Es waren einfache Holzgestelle mit Strohsäcken. Letztere jedoch fehlten vielfach. Man hatte sie – starrend vor Schmutz und voll von Läusen – hinausgeworfen und verbrannt. Sie waren gefüllt – nicht nur mit Stroh – auch mit allen Ausscheidungen der Kranken und Sterbenden, mit Eiter und Speichel... (...) Um die restlichen Strohsäcke, Decken und Bretter raufte sich die Kranken, soweit sie noch bewegungsfähig waren. Die Fenster waren zum Teil eingeschlagen und brachten mit der frischen Luft auch die herzlos rauhe Winterkälte herein – besonders während der Nacht. (...) Zu all dem kam noch die Unreinlichkeit (...) und die stumpfe Gleichgültigkeit der Verlorenen, die nur noch wenige Tage oder Stunden des Lebens vor sich sahen. (...) Todeshöhle voll Elend und Schmutz! Sooft meine Hände verunreinigt waren, ging ich vom Nachraum in den Tagraum. Dort standen zwei Schüsseln mit Lysollösung bereit. (...) Dann ging es wieder eilends zurück in den Pestraum. Der erstickende Geruch zwang von neuem zu

³² Quelle: P. Engelmar Unzeitig, Liebe verdoppelt die Kräfte. Briefe aus dem KZ Dachau (1941-1945), hg. v. Wolfgang Zürrlein / Generalat der Missionare von Mariannahill, Reimlingen 1992.



einem Opfer (...). Und die Läuse?! – ‚Eine Laus – dein Tod!‘ – Vier- bis fünfmal im Tage durchsuchte ich meine Leibwäsche. 30 bis 50 Läuse waren das tägliche Ergebnis. Wann wird der Typhus bei mir ausbrechen?“³³

Gottesdienst im KZ

Obwohl sich die kirchlichen Instanzen bei der NS-Führung darum bemühten, den Geistlichen im KZ gewisse Hafterleichterungen zu verschaffen, wie Gottesdienste zu ermöglichen, blieben die Bemühungen größtenteils erfolglos, bis auf die vatikanischen, die durch den päpstlichen Nuntius in Berlin Erzbischof Cesare Orsenigo zur Einrichtung und Nutzung der Kapelle im KZ Sachsenhausen führten³⁴, wo im Vergleich zu anderen Konzentrationslagern die höchste Anzahl von Geistlichen war. Im Herbst 1940 teilte das Auswärtige Amt in Berlin dem päpstlichen Nuntius Orsenigo folgende Entscheidung Himmlers mit: „Das Auswärtige Amt beehrt sich der Apostolischen Nuntiatur die mündlich gemachte Mitteilung zu bestätigen, daß nach einer Entscheidung des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern die in verschiedenen Konzentrationslagern einsitzenden Geistlichen nunmehr sämtlich im Konzentrationslager Dachau untergebracht werden. Sie werden dort nur mit leichten Arbeiten beschäftigt. Auch wird dort wie schon in letzter Zeit im Konzentrationslager Sachsenhausen Gelegenheit gegeben, täglich die Messe zu lesen. Die erforderlichen Meßgeräte nebst Zubehör stehen ihnen zur Verfügung. Von der Einäscherung der Leichen der im Konzentrationslager verstorbenen Geistlichen kann wie bei allen anderen Häftlingen aus grundsätzlichen Erwägungen nicht abgesehen werden.“³⁵ Bis Ende 1940 traf es katholische Priester in den Konzentrationslagern ziemlich schlecht. So beschreibt der Schriftsteller Kupfer-Koberwitz: „Früher wurden Pfarrer und Mönche in die Strafkompagnie gesteckt, mußten die schwersten und schmutzigsten Arbeiten tun, wurden von der SS und von vielen Kameraden verhöhnt und geschunden. Ihr Leben war damals meist so schwer und von so kurzer Dauer wie das der Juden.“³⁶ Hinzu kamen immer wieder besondere Ausschreitungen gegen die Pfaffen. So wurde „beispielsweise am Heiligen Abend 1938 unter dem auf dem Appellplatz aufgestellten ‚Julbaum‘ der oberösterreichische Prälat Prof. DDr. Franz Ohnmacht (angeblich wegen politischer Gespräche) ausgepeitscht“. Von 1940 wird berichtet, dass am Karfreitag „sechzig“ Priester „gekreuzigt“ wurden, indem sie eine Stunde lang „bäumeln“ durften.³⁷

Der spätere Innsbrucker Caritasdirektor Dr. Josef Steinkelderer³⁸ nennt den 5. August 1940 als den Termin, an dem in Sachsenhausen der erste Gottesdienst gefeiert wurde. „Es kam

³³ Quelle: Johannes M. Lenz, Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ, Wien 1956, 325f.

³⁴ Ursula Pruß, Die katholischen Geistlichen im KZ Sachsenhausen, in: Erzbischöfliches Ordinariat Berlin / Arbeitsstelle für Zeitgeschichte (Hg.), Priester im KZ Sachsenhausen. Der Gedenkstein für die inhaftierten katholischen Geistlichen, Berlin 2007, 24f.

³⁵ Verbalnote des Auswärtigen Amtes an die Nuntiatur. Berlin, 23. November 1940, in: Dieter Albrecht, Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der Deutschen Reichsregierung, Bd. III Mainz 1980, Nr. 643.

³⁶ Edgar Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen und die Hilflosen. Als Häftling in Dachau. Bd. II. Wie es endete, Stuttgart 1960, 28f.

³⁷ Walter Ferber, 55 Monate Dachau: Ein Tatsachenbericht. Mit einem Geleitwort von Barbara Distel und einer biographischen Würdigung von Reinhard Bockhofer, Bremen 1993, 20.

³⁸ „Zum Verbrecher, zum Cretin, zum Tier“. Rechtlosigkeit, Entmündigung und Entwürdigung eines Priesters im KZ. Aufzeichnungen und Briefe von Josef Steinkelderer, hg. von Manfred Scheuer und Josef Walder, (notae 3) Innsbruck 2017.

Befehl: ‚Alle Geistlichen antreten!‘ – ‚Ihr werdet aufgeteilt in drei Baracken, alle Blockältesten des Lagers bauen euch sofort die Betten‘. Wir trauten unseren Ohren nicht. Aber die große Überraschung kam erst mit dem Befehl: ‚Zwanzig Mann, die sich darauf verstehen, räumen Block 57 und richten ihn als Kapelle ein. Ein Meßkoffer ist bei der Lagerführung abzuholen. Morgen früh und von nun an täglich halten die Geistlichen dort Gottesdienst.‘ Wir wußten nicht, träumten wir oder erlaubte man sich mit uns einen bösen Scherz. Es gab keine Zeit zum Nachdenken. Auch ich meldete mich. Die Freude gab uns Kraft, und im Sturm ging’s an die Arbeit. Da stürzte eine Schar SS-Leute mit Stöcken und gezogener Pistole in den Raum und traktierte uns unter nicht wiederzugebenden Lästerungen, bis wir durch Türen und Fenster das Freie suchten. Aha, dachten wir, die wollen einmal ausprobieren, ob wir noch an Gottesdienst und Kirche dächten. Aber sie zogen ab und wir durften, ja wir mußten weiterarbeiten, und bald war die Notkapelle fertig. Das Toben der SS-Leute erschien uns wie das Wüten des Teufels im Evangelium, bevor er auf das Machtwort Gottes hin das Feld räumen mußte. Das Glück, die Freude, die Dankbarkeit zu schildern, mit der wir am nächsten Morgen – nahezu an die tausend Geistliche – den Altar umstanden, das erste heilige Meßopfer mitfeierten, unseren Herrn und Gott unter uns innerhalb des Stacheldrahtes begrüßten, ist unmöglich. Wir mußten früher aufstehen, um die Arbeit nicht zu versäumen. Wegen der Verdunkelung (es war nahe bei Berlin) brannten nur zwei Kerzen. Um Zeit zu sparen, empfingen wir die heilige Kommunion auf eine Weise, die den Eindruck einer Katakombenfeier noch verstärkte: jeder nahm beim Eintritt eine Hostie von einem Teller (eine Zeitlang mußten wir uns sogar mit Lagerbrot behelfen) und hielt sie in der flachen Hand, die bei der Priesterweihe gleichsam zur Patene konsekriert war. Der Priester am Altar – nur ein und derselbe durfte täglich zelebrieren – verwandelte zugleich mit der seinigen auch alle anderen, in Priesterhänden dargebotenen Hostien, und bei der Kommunion reichten wir uns selbst den Herrn und Heiland in Brotsgestalt. So löste Christus in unserer tiefsten Not sein Wort ein: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt‘ (Matth. 28,30). So kam Gott in diese Hochburg des Gotteshasses, wo täglich das baldige Ende der Kirche und des Christentums vorausgesagt wurde. Wohl haben sich der Heilige Vater und die Bischöfe immer wieder für uns eingesetzt, aber die Hindernisse überwinden, die nach menschlichem Ermessen unüberwindlich waren, konnte nur Gott in seiner Allmacht und Liebe. Welche Hebel die Vorsehung in Bewegung setzte, welche Situation sie ausnützte, um dies durchzusetzen, erfuhren wir nie. Dies alles geschah in Sachsenhausen bei Berlin!³⁹

Im Jänner 1941 bekamen die Priester im KZ Dachau die Erlaubnis, eine Kapelle einzurichten. Bis 1943 durfte nur ein und dieselbe Person die heilige Messe feiern. Am Anfang war Dr. Franz Ohnmacht aus Linz der Zelebrant, später war es Georg Schelling aus Vorarlberg. Es war eine große Freude für alle, als ab 1943 abgewechselt werden durfte. P. Engelmar Unzeitig hat im März 1943 anlässlich des Todes seiner Mutter die erste Messe im Lager feiern dürfen, nach zwei Jahren. Pfarrer Leopold Arthofer hat während seiner vier Jahre Haft fünf Mal zelebrieren können. Öfter war dies für Pfarrer Heinrich Steiner sicher nicht möglich. Heinrich Steiner hat 1945 den Kelch aus der Lagerkapelle mit nach Steinerkirchen am Innbach genommen. Pfarrer Steiner war Mesner der Lagerkapelle. Einrichtung und Paramente haben die Häftlinge z. T. selbst aus einfachsten Mitteln hergestellt, manches bekamen sie im Lauf der Zeit von der Pfarre Dachau, wahrscheinlich auch diesen Kelch.⁴⁰ In der Literatur findet sich ein Zeugnis von Josef Steinkelderer zur geheimen Priesterweihe und Primiz von Karl Leisner am 17. bzw.

³⁹ Zit. nach Lenz, Christus in Dachau, 84–86; Summ., p. 613, doc. 1. Positio Lampert 158; vgl. dazu: Eike Lossin, Katholische Geistliche in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Frömmigkeit zwischen Anpassung, Befehl und Widerstand, Würzburg 2011; Thomas Kempfer, Gott feiern in Dachau. Die Feier der Eucharistie im KZ Dachau, Diplomarbeit Theologische Fakultät Freiburg, Freiburg 2005.

⁴⁰ Quellen: Leopold Arthofer, Als Priester im Konzentrationslager, Graz² 1947, 48ff.

26. Dezember 1944 in Dachau: „Die Kirche, die für tot erklärt worden war, hatte sogar in diesem steinigen Boden Wurzeln geschlagen und war lebendig, stark und großartig geworden.“⁴¹ - Zur Priesterweihe von Karl Leisner im KZ Dachau am 17. Dezember 1944 hat P. Makarius Spitzig⁴² einen Bischofsstab mit dem Wappen des Weihebischofs Gabriel Emmanuel Joseph Piguet von Clermont⁴³, dessen Wahlspruch „*Veritatem in caritate* – Wahrhaftig in der Liebe“ in den Stab eingraviert ist und in dessen Krümmung die Worte „*Victor in vinculis* – Sieger in Fesseln“ zu lesen sind. Das zum bischöflichen Ornat gehörende Brustkreuz und den Bischofsring fertigte ein russischer KZ-Häftling in den Messerschmittwerken.⁴⁴

„Die etwa siebenzig evangelischen Pastoren, die mit uns in bester Kameradschaft lebten, benutzten die Kapelle auch zu ihrem eigenen Gottesdienst und waren gerne Gäste bei unseren religiösen Feierlichkeiten. Pastor Niemöller, der heldenhafte Kämpfer gegen das Neuheidentum der NSDAP., war leider nicht in unserer Mitte, sondern befand sich mit einigen anderen zu Dachau in streng isolierter Sonderhaft.“⁴⁵

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁴¹ Sechzig Jahre Priesterweihe von Karl Leisner, in: <http://www.archiv.schoenstatt.de/news2004/12dezember/4t1252de-d---leisner.htm>.

⁴² Pater Makarius (Gustav) Spitzig, geboren am 19.1.1887 in Würzburg, gestorben an den Folgen seiner im KZ Dachau erlittenen Malariaversuche 7.1.1957 in Linz/Österreich. Mit dem 1.9.1931 wurde er Choroblate der Trappisten (OCSO) von Stift Engelszell. Der gelernte Kunsttischler kam wegen Verdachtes auf „Geldverschiebung“ am 3.2.1941 ins KZ Dachau und wurde auf dem Evakuierungsmarsch vom 26.4.1945 befreit, kehrte aber nicht nach Engelszell zurück, sondern war Lagerseelsorger im Bistum Würzburg. Vgl Hans-Karl Seeger, Gabriele Latzel, Christa Bockolt (Hg.), Otto Pies und Karl Leisner. Freundschaft in der Hölle des KZ Dachau (Schriftreihe „Zeitzeugen“ Band 3) Verlag Dr. Eike Pies 2007, 587.

⁴³ Bischof Gabriel Emmanuel Joseph Piguet von Clermont, geboren am 24.2.1887 in Macon, wurde am 2.7.1910 in Paris St. Sulpice zum Priester und am 27.2.1934 in Autun zum Bischof geweiht. Obwohl Verehrer von Marschall Philippe Pétain, widersetzte er sich während der deutschen Besatzung (1940-1944) den Nationalsozialisten. Am 28.5.1944 (Pfingstfest) wurde er in Clermont-Ferrand nach dem Pontifikalamt von der Gestapo verhaftet und kam über das Gefängnis von Clermont-Ferrand und das KZ Natzweiler-Struthof (Elsaß) am 6.9.1944 ins KZ Dachau, wo er am 25.9.1944 in den Priesterblock 26 kam. Am 17.12.1944 weihte er dort den deutschen Diakon Karl Leisner zum Priester. Am 22.1.1945 kam er in den „Ehrenbunker“ und am 4.5.1945 wurde er von den Amerikanern auf der Evakuierungsfahrt nach Südtirol im Prager Tal befreit. Er starb am 3.7.1952. Am 22.6.2001 verlieh ihm Yad Vashem postum den Titel eines „Gerechten der Völker“, da er während des Zweiten Weltkrieges jüdische Kinder gerettet hatte. Lit.: Hans-Karl Seeger, Gabriele Latzel, Christa Bockolt (Hg.), Otto Pies und Karl Leisner. Freundschaft in der Hölle des KZ Dachau (Schriftreihe „Zeitzeugen“ Band 3) Verlag Dr. Eike Pies 2007, 616; Rundbrief des Internationalen Karl Leisner Kreises (IKLK) Nr. 46.

⁴⁴ Seeger Hans-Karl, Glatzel Gabriele, Karl Leisner. Priesterweihe und Primiz im KZ Dachau, Münster 2004,79; Der Dachau-Altar in der Lagerkapelle des Konzentrationslagers Ausgangs- und Zielpunkt religiösen Lebens, in: Rundbrief IKLK 2005.

⁴⁵ Leopold Arthofer, Als Priester im Konzentrationslager 51 f.